

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

Stefan Diekmann / Dirk Gehrman: moobil+ - Das Plus an Mobilität im  
Landkreis Vechta

Stefan Diekmann / Dirk Gehrmann

## moobil+ – Das Plus an Mobilität im Landkreis Vechta

Die Nahverkehrsversorgung im Landkreis Vechta wurde bereits vor einigen Jahren als verbesserungsbedürftig eingestuft. Landkreis, kreisangehörige Städte und Gemeinden und die ortsansässigen Verkehrsunternehmen haben sich daraufhin intensiv mit der Frage beschäftigt, wie man im ländlichen Raum ein möglichst umfassendes Mobilitätsangebot bieten kann, ohne dabei die Kosten aus den Augen zu verlieren. In Zusammenarbeit mit einem externen Berater wurde ein innovatives Konzept entwickelt, das traditionellen Linienverkehr mit einem bedarfsorientierten Servicebussystem kombiniert.



Bild: Landkreis Vechta

### Wie funktioniert moobil+?

Seit November 2013 gibt es über 500 Haltestellen, die von 13 neuen 8-Sitzer-Bussen angefahren werden. Ein Teil davon sind reguläre Haltepunkte mit Taktung, an denen man wie gewohnt zusteigen kann, wenn Plätze frei sind. Der Großteil der Haltestellen wird aber nur im Bedarfsfall bedient. Auf 15 Linien sind alle Städte und Gemeinden des Land-

kreises Vechta miteinander verbunden. Die Kunden können eine Fahrt bis 60 Minuten vor Antritt telefonisch oder per Internet buchen. Dabei werden erstmals alle Verkehrsangebote berücksichtigt und verzahnt: Deutsche Bahn, Nordwestbahn, Schülerverkehr, Stadtbus Vechta und moobil+. Durch die Einbindung des bundesweiten Online-Fahrplaners ist es nun möglich, auch von außerhalb eine Adresse im Landkreis Vechta durchgängig per ÖPNV zu erreichen. Dadurch gewinnen alle: Der Bürger, der schneller zum Ziel kommt, der Verkehrsunternehmer, der die Kosten senken kann und auch die Umwelt, weil erheblich weniger CO<sub>2</sub> ausgestoßen wird. Grundlage ist eine eigens für den Landkreis Vechta entwickelte Mobilitätssoftware, die die Fahrzeuge mit der Mobilitätszentrale verbindet und somit eine Direktsteuerung zulässt. Auf besonders stark frequentierten Linien werden auch größere Fahrzeuge eingesetzt.

Als registrierter moobil+Nutzer, der sich für eine bargeldlose Ticketabrechnung entschieden hat, muss man sich keine Gedanken über den Zeitpunkt von Fahrten machen. Oder auf welcher Linie und mit welchem Ticket man unterwegs ist. Mit der moobil+Bestpreis-Garantie genießt man immer Flexibilität und Preissicherheit. Denn an jedem Tag in jeder Kalenderwoche und jedem Kalendermonat wird automatisch überprüft, ob sich aufgrund der Anzahl der Fahrten eher eine Einzel-, Tages-, Wochen- oder Monatskarte für den Fahrgast rentiert. Dementsprechend wird immer nur die günstigste Ticketvariante berechnet. Auch auf einzelne Fahrten in einer höheren Preisstufe wird nicht der volle Preis berechnet, sondern nur ein entsprechender Aufpreis. Und für Fahrten in darunterliegenden Preisstufen muss gar nichts mehr bezahlt werden.

### **Beispielrechnungen:**

Wenn man sieben Einzelfahrkarten (Preisstufe 1) in einer Kalenderwoche nutzt, beträgt der Preis 2,00 EUR pro Fahrt – insgesamt also 14,00 EUR. Damit wurde der Preis eines Wochentickets (Preisstufe 1) erreicht. Alle weiteren Fahrten innerhalb der Kalenderwoche in dieser Preisstufe sind für den Fahrgast kostenlos. Denn jetzt gilt automatisch das günstige moobil+Wochenticket. Fährt ein Kunde in einem Kalendermonat bis zu 20 Mal in einer bestimmten Preisstufe, dann sind alle weiteren Fahrten in dieser und darunter liegenden Preisstufe innerhalb des Kalendermonats ebenfalls kostenlos. Denn dann gilt nicht mehr der Preis eines Wochentickets, sondern der deutlich günstigere Tarif des moobil+Monatstickets.



## Städte und Gemeinden von Anfang an beteiligt

Der Landkreis Vechta hat in diesem Projekt die Leitung und koordiniert alle Maßnahmen. Allerdings wurden die Städte und Gemeinden nicht nur von Anfang an eingebunden, sondern waren – ausgehend von den Bürgerwünschen im Regionalmanagement – auch Hauptinitiatoren des Projektes. Bereits 2008 erkannten die Kommunen die Notwendigkeit von Verbesserungen. In den beiden folgenden Jahren wurde zunächst eine Machbarkeitsstudie erstellt. Diese regte an, auf bedarfsorientierte Verkehre zu setzen.

Nach Gremienbeschluss in allen Kommunen und dem Kreistag wurde bei der Wirtschaftsförderung des Landkreises die Projektleitung angesiedelt und gemeinsam mit den ansässigen Verkehrsunternehmen ein völlig neuartiges System entwickelt. Schon vor dem Start wurde moobil+ mit Auszeichnungen bedacht: 2010 belegte es den zweiten Platz beim bundesweiten Wettbewerb der Deutschen Energie Agentur „Innovative Konzepte im Mobilitätsmanagement 2010“. Das Niedersächsische Wirtschaftsministerium benannte moobil+ 2012 als richtungsweisendes Projekt im Rahmen der Klimaschutzstrategie des Landes. Durchgängig haben Kommunen und Verkehrsunternehmen unter Projektleitung des Landkreises Einfluss auf Streckenplanung, Tarifgestaltung und alle Entscheidungen, die getroffen werden müssen.

## Mehr ÖPNV wagen – demographisch entwickeln

Vor dem Start von moobil+ war der ÖPNV im Landkreis Vechta beschränkt auf den Schülerverkehr und die Nordwestbahn, die den Landkreis Vechta an die Oberzentren Oldenburg, Osnabrück und Bremen anbindet.



Bild: Landkreis Vechta

Aufgrund der Entfernungen im ländlichen Raum und des unzureichenden ÖPNV-Angebotes war die Abhängigkeit vom Auto sehr hoch. Lange stellte dies im wirtschaftlich

erfolgreichen Oldenburger Münsterland kaum ein Problem dar: In vielen Haushalten sind zwei oder sogar mehr PKW vorhanden. Bei einer sich verändernden Gesellschaft (z.B. mehr Studenten und ältere Mitmenschen) steigt aber auch die Zahl derer, die keinen Zugriff auf einen PKW haben können oder wollen. Zur Veränderung der Mobilitätskultur setzt man nicht nur auf eine große Marketingkampagne, sondern auch auf sogenannte moobil+Berater. In den Städten und Gemeinden gibt es knapp 44 dieser ehrenamtlichen Multiplikatoren, die als Paten des Systems für Fragen zur Verfügung stehen. Neben der komfortablen Internetbuchung mit Bestpreis-Garantie stehen in der Mobilitätszentrale vier Mitarbeiterinnen für Beratung und Buchung zur Verfügung.

### **Die Zahlen sprechen für sich**

Seit Projektstart vor 45 Monaten (Stand April 2018) wurden über 516.000 Fahrgäste befördert. Über 13.200 Kunden haben sich online registriert, um besonders schnell und komfortabel buchen zu können. Mehr als 85.000 Besucher haben sich bereits auf der Internetseite [www.moobilplus.de](http://www.moobilplus.de) informiert, ebenfalls über 225.000 Anrufe konnte die kostenlos erreichbare Mobilitätszentrale verzeichnen. Zusätzlich registrierte die Facebook-Seite rund 35.000 Besuche. Hier können Nutzer u.a. laufend mitteilen, was sie am System verbessert sehen möchten.

Insgesamt konnten mit moobil+ bislang 29 Vollzeit Arbeitsplätze geschaffen werden. Die erfolgreiche Pilotphase führte 2015 dazu, dass sich die Städte und Gemeinden sowie der Landkreis Vechta bereiterklärt haben das Projekt für weitere vier Jahre zu unterstützen. Aktuell wird über eine erneute Ausdehnung des Projekts beraten.

### **Herausforderungen gemeinsam meistern**

Mit dem guten Start wollen sich die Projektbeteiligten nicht zufriedengeben. Durch die Einführung von Jobtickets können Unternehmen ihren Angestellten finanziell unterstützen in dem Sie dem Mitarbeiter einen Zuschuss zu den Fahrtkosten erteilen. Außerdem profitiert man vom Mengenrabatt in Höhe von bis zu 10%, denn je mehr mitmachen, desto günstiger wird es. Nach ersten Optimierungen an den Fahrplänen werden diese laufend weiter verbessert. Durch Informationsveranstaltungen und zielgerichtetes Marketing wird der Landkreis Vechta auch weiterhin die Bevölkerung in das Projekt einbinden. Die Botschaft lautet: Der Bedarf bestimmt das Angebot!



*Dominik Blum*

## Die Kirche muss im Dorf bleiben – aber wie?

Zur Zukunft der Seelsorge im ländlichen Raum des  
Oldenburger Münsterlandes

Seit 1668, also seit mehr als 350 Jahren, gehört das katholische Oldenburger Münsterland in geistlicher Hinsicht vertraglich abgesichert zum Bistum Münster. Ob es, wie gelegentlich behauptet wird, tatsächlich seitdem keine so einschneidenden Veränderungen im Leben und Glauben der katholischen Christinnen und Christen und in der Struktur der Pfarreien und Gemeinden gegeben hat wie in den letzten zwei Jahrzehnten, das müssen die Historiker und Kirchengeschichtler untersuchen und beurteilen. Auch wenn es in diesem kurzen Beitrag um die Zukunft der Seelsorge in dieser Region gehen soll, lohnt sich doch zuerst ein Blick auf die derzeitige Situation.

### Katholisch im Oldenburger Münsterland – wenige Zahlen

Die beiden südoldenburgischen Landkreise Cloppenburg und Vechta umfassen die fünf Dekanate Cloppenburg, Damme, Friesoythe, Löningen und Vechta. Einschneidende, oft auch zu Recht als schmerzlich empfundene Strukturveränderungsprozesse hat es hier in den Jahren zwischen 2004 (Neugründung der Pfarrei St. Johannes Baptist, Garrel) und 2012 (Neugründung der Pfarrei St. Johannes Baptist, Steinfeld) gegeben. Nach den Fusionen gibt es in den südoldenburgischen Dekanaten 24 Pfarreien und ein Pfarrrektorat, Heilig Kreuz in Stapelfeld. Insgesamt leben im Oldenburger Münsterland etwas mehr als 311.000 Menschen, von denen im Landkreis Cloppenburg 56,4% (94.900 von 168.233) und im Landkreis Vechta 60,8% (87.032



von 143.088) katholisch sind. So ergibt sich für das Oldenburger Münsterland ein Katholikenanteil von 58,4% an der Gesamtbevölkerung (Stand Juni 2017). Die größten Pfarreien verzeichnen dabei in ihren Büchern mehr als 16.000, die kleineren rund 3.000 katholische Männer und Frauen, Kinder und Jugendliche, die durch ihren Wohnort zur jeweiligen Pfarrei gehören.

Entscheidend gestaltet wird die Zukunft der Seelsorge natürlich von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die in den 25 Pfarreien hauptamtlich arbeiten. Das sind derzeit (Stand: Juni 2018) 51 Priester, von denen 19 als Priester der Weltkirche vorwiegend aus Indien kommen, und 27 Pastoralreferentinnen sowie 17 Pastoralreferenten (davon zwei hauptamtliche Diakone), die allerdings nicht alle mit vollem Beschäftigungsumfang arbeiten. Der Einsatzplan, in dem das Bistum Münster beschreibt, wie das Seelsorgepersonal auf die Pfarreien und Einsatzorte verteilt wird, ist damit im Oldenburger Münsterland nahezu vollständig erfüllt. Zusätzlich wirken nebenamtliche Diakone und zahlreiche emeritierte Priester hilf- und segensreich in den Pfarreien. Vor allem letztere ermöglichen heute noch, dass in den meisten Kirchen dieser Region regelmäßig werktags und sonntags Eucharistie gefeiert werden kann.

Mit diesen Zahlen, die alle wichtig sind, ist aber darüber noch wenig ausgesagt, ob christkatholisches Leben und Glauben in Südoldenburg eine Zukunft hat. Denn ob die Kirche im Dorf bleibt, entscheidet sich nicht in erster Linie an der Anzahl der Priester und hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, der demografischen Entwicklung oder der Höhe der Kirchensteuereinnahmen. Es geht darum, ob auch morgen und übermorgen Menschen in den Städten und Dörfern Südoldenburgs lebendig als Christen leben, gemeinsam beten und Gottesdienst feiern. Ob sie ihren Alltag so gestalten und in ihrer Arbeit so auftreten, dass Nachbarn und Freunde sie als Christen erkennen. Und ob sie ihren Kindern und Enkeln von Jesus Christus erzählen – genauso begeistert wie vom Fußball, der freiwilligen Feuerwehr und dem Engagement im Heimatverein.

### **Volkskirchliche Restbestände – und eine ‚mixed economy‘**

Als das Bistum Münster 2013 in seinem ‚Diözesanpastoralplan‘ Voraussetzungen für eine menschengerechte und zeitgemäße Pastoral beschrieben hat, war eine der zentralen Einsichten: „Wenn wir über



die Kirche in der Welt von heute sprechen, muss festgehalten werden: Die Volkskirche in ihrer bisherigen Form ist in weiten Teilen unseres Bistums Vergangenheit. Die Kirche entwickelt sich auch im Bistum Münster von einer Kirche des Erbes (in der man selbstverständlich den Glauben und die Glaubenspraxis der anderen Generationen übernahm) hin zu einer Kirche der Entscheidung.“ (Pastoralplan für das Bistum Münster, S. 15) Keine der Thesen des Pastoralplans ist so heiß diskutiert worden wie diese, auch und vor allem im Oldenburger Münsterland.

„Das klingt aber despektierlich!“ Der alte Herr aus einer südoldenburgischen Kleinstadt runzelt die Stirn und schnauft leise vor sich hin, als wir über dieses Thema diskutieren. Was ich gesagt hatte, war gar nicht respektlos gemeint. Mein Professor für Pastoraltheologie, Walter Fürst, der ältere Bruder des aktuellen Bischofs der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hatte uns immer eingeschärft: „Wir haben eine Verantwortung für die volksskirchlichen Restbestände.“ Diese Einschätzung war uns Bonner Theologiestudierenden schon in den späten 1990er-Jahren plausibel. Volkskirche, das ist die fast vollständige Deckungsgleichheit zwischen Kirche und Gesellschaft in einer geschlossenen Region, im äußersten Fall in einem Volk oder einer Nation. Diese Situation gab es kaum noch in Deutschland Anfang der ‚Nullerjahre‘. Wer wollte heute leugnen, dass auch das Oldenburger Münsterland nicht mehr als ‚volksskirchlich‘ zu bezeichnen ist? Dies ist unschwer an den oben genannten demografischen Daten abzulesen, nach denen die Katholiken kaum mehr als die Hälfte im Landkreis Cloppenburg und nicht mehr Zweidrittel im Landkreis Vechta ausmachen. Würden die evangelischen Christinnen und Christen hinzugezählt, ergäbe sich zwar eine zahlenmäßig christliche Bevölkerungsmehrheit, aber sowohl im Blick auf die wachsende nichtchristliche Minderheit als auch auf die oben angesprochene Deckungsgleichheit von Kirche und Gesellschaft ist sie keine Volkskirche mehr. Die Zeit der Volkskirche ist tatsächlich vorbei.

„Gefühlt sind wir weit über 70%.“ Dieses etwas trotziges Lebensgefühl eines Pfarreiratsvorsitzenden prägt die katholische Mentalität im Oldenburger Münsterland. Und tatsächlich ist ja auch das Leben in den traditionellen katholischen Sozialstrukturen – v.a. in den Pfarreien und Gemeinden – lebendig und sympathisch. Die Pfarreien sind zweifellos das Rückgrat und die Grundform, der Klassiker und auch kirchenrechtlich der ‚Normalfall‘ katholischen Christseins. Nicht zuletzt



deshalb fließt ein großer Teil der Kirchensteuereinnahmen direkt in die Pfarreien zurück. Im Jahr 2018 plant das Offizialat für Kirchengemeinden, Kindergärten und Seelsorge mehr als 48 Millionen Euro ein, das sind über 54% des gesamten Haushaltes. Damit nimmt die katholische Kirche im Norden des Bistums Münster ihre „Verantwortung für die volkshkirchlichen Restbestände“ sehr deutlich wahr.

Aber, und das muss auch ehrlich gesagt werden dürfen, die Pfarreien erreichen nur einen kleinen Teil der katholischen Menschen. Oder umgekehrt: Nicht alle Menschen, die katholisch sind, fühlen sich in Pfarreien und Gemeinden wohl, zuhause, angesprochen. Es braucht also inner-, aber auch außerhalb der Pfarreien eine ‚mixed economy‘ von Ansprachemöglichkeiten, Sozial- und Ausdrucksformen katholischen Glaubens: traditionelle und neomodische, auf dauerhafte Bindung angelegte und episodische mit punktuellen Begegnungen, umfangreich-anspruchsvolle und überschaubar-niederschwellige Projekte. Das gilt auch für Südoldenburg. Deshalb wurden Kirchensteuermittel in die „Kirche am Campus“ in Vechta investiert, eine ökumenische Präsenz der beiden Kirchen an der Universität Vechta für alle jungen Leute, die dort studieren, und auch für die Lehrenden der Universität. Deshalb arbeiten Pastoralreferenten am Aufbau kleiner Christlicher Gemeinschaften in den Pfarreien, in denen die Bibel gelesen, gebetet und soziale Aktionen geplant werden, die aber manchmal mehr, häufig weniger Kontakt zu ‚ihrer‘ Pfarrei haben. Und deshalb sind auch katholische Schulen Orte von Kirche. Mit diesem gelenkten Ausgleich, dieser ‚mixed economy‘ zwischen Traditions- und Entscheidungskirche, Erbe und Angebot hat die Seelsorge in Südoldenburg eine Zukunft – wenn beide Seiten kirchlichen Engagements nicht gegeneinander ausgespielt werden.

### **„Das machen wir hier bei uns schon immer so“ – Es geht um lokale Kirchenentwicklung**

„Das machen wir schon immer so“ und „Das haben wir noch nie so gemacht“ – diese beiden Sätze müssen auch im kirchlichen Kontext oft herhalten, um lokale Traditionen zu rechtfertigen. Das gilt übrigens nicht nur in Südoldenburg, sondern überall. Auch wenn solche Aussagen Neuerungen verhindern können, haben sie doch etwas Richtiges: Die Menschen vor Ort wissen im Kern am besten, wie sie in die Zukunft kommen mit ihren Vereinen und Verbänden und ebenso im Blick auf eine lokale Kirchenentwicklung.



Als das Bistum Münster vor fünf Jahren den Pastoralplan für die gesamte Diözese veröffentlichte, befürchteten viele, nun würde den Pfarreien detailliert vorgeschrieben, was sie zu tun und zu lassen und wie sie ihre Zukunft zu gestalten hätten. Diese Sorge resultierte auch aus den Erfahrungen der Zusammenlegungen und Neugründungen der Pfarreien in den Jahren zuvor. Denn vielfach war dort der Fehler gemacht worden – zuerst auf der Bistumsebene und dann auch vor Ort –, die Zentralisierung seelsorglichen Handelns am ‚Pfarrort‘ zuungunsten der kleineren Gemeinden und Filialkirchen für zukunftsweisend zu halten. Doch der Pastoralplan für das Bistum Münster setzt wirklich einen anderen, geradezu entgegengesetzten Akzent. Er formuliert als Grundanliegen: „Das Bistum Münster fördert im Vertrauen auf die allen Getauften von Gott geschenkte Gnade die Entwicklung der Kirche vor Ort in den Sozial- und Lebensräumen der Menschen.“ (Pastoralplan, S. 31) Konkreter könnte man als Handlungsanweisung für die Seelsorge der Zukunft auch formulieren: „So viel wie möglich vor Ort (lokal), so viel wie nötig zentral.“ Die Kirche darf, ja sie muss also im Dorf bleiben.

Was aber ist vor Ort möglich und zentral nötig, damit kirchliches Leben lebendig, attraktiv und ansteckend ist und bleibt? Um das herauszufinden, hat Bischof Felix die Pfarreien nachdrücklich gebeten – ja, auch aufgefordert –, sich mit dem Pastoralplan für das Bistum zu beschäftigen und einen ‚lokalen Pastoralplan‘ für die eigene Pfarrei zu entwickeln. Konkret liegt diese Aufgabe satzungsgemäß bei den Pfarreiräten. Aber bitte: Was ist ein lokaler Pastoralplan? Zwei gute Definitionen habe ich dazu in den vergangenen Jahren gehört. „Ich wüsste schon gerne, wie es mit uns weitergeht“, sagte eine Dame aus einem südoldenburgischen Pfarreirat etwas ratlos bei einem Klausurwochenende. Und die Pfarreiratsvorsitzende spitzte das Anliegen zu: „Haben wir denn einen Plan?“ Seelsorge und kirchliche Präsenz sind in jeder Hinsicht komplexer geworden, Pfarreien größer und das Leben der Menschen heute wohl doch unübersichtlicher als noch vor Jahrzehnten. Wer hier in Zukunft Seelsorge sicherstellen will, die Menschen erreicht und ihnen zum Leben hilft, braucht einen Plan. Das ist der lokale Pastoralplan. Vor kurzem tagte ein Pfarreirat, in dem tatsächlich ein Unternehmensberater mitarbeitete. Er verglich den lokalen Pastoralplan seiner Pfarrei mit dem Businessplan eines Unternehmens. Und auch diese Definition fängt wichtige Aspekte einer Seelsorge der Zukunft ein. Denn die Zukunftsfrage ist auch eine Frage nach den Ressourcen, die morgen für kirchliche Arbeit und pastorales Handeln zur Verfügung stehen.



## „Damit hat die Kirche doch nichts zu tun“ – Was Kirche im ländlichen Raum zu sagen hat

Das Christentum ist eine Religion, die vom Land kommt. Jesus stammt aus Nazareth, nicht aus Jerusalem oder Rom. Seine Predigten – vor allem seine Gleichnisse – wurzeln in der ländlichen Lebenswelt seiner Zuhörerinnen und Zuhörer, seine kraftvollen Sprachbilder knüpfen an das Säen, Wachsen und Ernten in der agrarischen Kultur seiner Zeit an. Nicht zuletzt beschäftigen sich viele der ethischen Orientierungen in den Evangelien mit der Sozialstruktur einer Gesellschaft aus Großgrundbesitzern und Weinbauern einerseits und Tagelöhnern, Wanderarbeitern und ausgegrenzten Bettlern am anderen Ende der sozialen Hierarchie. Schon Paulus wendet sich dann in seiner Verkündigung ausdrücklich den städtischen Zentren seiner Zeit zu – Korinth und Rom sind die prominentesten Beispiele. Und auch heute scheint es so, als erhielten das Christentum und die Pastoral ihre entscheidenden Wachstums- und Veränderungsimpulse aus der Stadt. Für das Oldenburger Land ist auch deshalb das Forum St. Peter mitten in Oldenburg ein wichtiger Motor seelsorglicher Entwicklung.

Und doch hat nach wie vor der Dialog der Kirche mit den Menschen in den Bauerschaften, Dörfern und Kleinstädten im ländlichen Raum seine eigenen, ganz spezifischen Fragestellungen. Die ‚Runden Tische Kirche und ländlicher Raum‘, die Anfang 2018 von der Katholischen Landvolkshochschule Oesede initiiert worden sind und für das Oldenburger Land in der Katholischen Akademie in Stapelfeld stattfinden, sollen diese Dialogthemen identifizieren und als Plattform Gespräche anregen und begleiten. Die Bedeutung eines solchen Austauschs liegt deutlich auf der Hand: Wo die Menschen den Eindruck haben, dass die Kirche ihre Lebensthemen nicht kennt und nicht bearbeitet – sich also nicht ‚kümmert‘ –, da steht die Zukunft der Seelsorge nicht nur zur Debatte, sondern da ist sie schon verloren.

Für das Oldenburger Münsterland hat der Runde Tisch, an dem neben den Kirchenvertretern vor allem Landwirtinnen und Landwirte aus konventionell arbeitenden Betrieben, Verbandsvertreter, Landjugendliche und Ökobauern beteiligt sind, für die erste Gesprächsphase zwei Themen identifiziert, die exemplarisch zeigen können, dass die Kirche auch heute im ländlichen Raum Süoldenburgs etwas zu sagen – oder besser: etwas beizutragen hat.

Da ist zum einen die Frage, wie die Gemeinden und Pfarreien Süoldenburgs sich in Zukunft an der dörflichen Sozialraument-



wicklung beteiligen wollen. Trotz der in wirtschaftlicher Hinsicht florierenden Situation im Oldenburger Münsterland sorgen sich viele Menschen nämlich darum, ob und wie die Bauerschaften und kleinen Dörfer auch in Zukunft ‚sozial bewohnbar‘ bleiben. Das betrifft weniger junge, mobile Familien mit Kindern im Vorschul- und Grundschulalter als vielmehr Alte und Kranke. Können sie in ihren Dörfern beheimatet bleiben, auch wenn sie ohne Familie vor Ort hilfs- und pflegebedürftig werden? Wo können weniger mobile Menschen einkaufen, wenn der letzte Bäcker schließt und kein noch so kleiner Lebensmittelladen mehr im Ort ist? Wo treffen sich die Dorfältesten, wenn die Kneipe den Raum zum Kartenspiel nicht mehr zur Verfügung stellen kann? Und könnte nicht das immer seltener genutzte Pfarrheim zum Dorfgemeinschaftshaus werden, wenn es nur barrierefrei umgebaut werden würde? Die Kirche hat etwas beizutragen zum Dorf als sozialem Nahraum, ja sie ist hier vielleicht gefragter als in der Stadt. Von der Kirche wird etwas erwartet als sozialer ‚Player‘ vor Ort. Und umgekehrt: Um ihrem Auftrag gerecht zu werden, mitzuhelfen, dass Leben in Fülle für alle möglich wird, ist Pastoral sozialraumorientiert im ländlichen Raum.

Und eine zweite Frage markierte der Runde Tisch: Wie gehen wir mit unserem Boden, konkreter: mit unseren Böden, im Oldenburger Münsterland um? Hat die Kirche dazu etwas zu sagen? Allerdings. Denn viele Kirchengemeinden sind Verpächter von landwirtschaftlichen Flächen, auch das Bischöflich Münstersche Offizialat, investieren in Land, um Kirchensteuermittel werterhaltend anzulegen. Derzeit werden am Runden Tisch, in Auseinandersetzung mit entsprechenden Überlegungen des Bistums Osnabrück, Kriterien für die Verpachtung dieser Flächen erarbeitet, die den Kirchengemeinden als Orientierungsrahmen dienen können. Sie betreffen wirtschaftliche, soziale und ökologische Aspekte. Am heißesten diskutiert werden dabei letztere. Hier hat die Enzyklika ‚Laudato Si‘ von Papst Franziskus 2015 zu einer deutlichen Gewissensschärfung beigetragen: Die Bewahrung der Schöpfung, das Tierwohl und der Erhalt der Pflanzenvielfalt, die ökologischen Überlebensfragen in der Südhalbkugel der Welt sind genuin christliche, kirchliche, katholische Themen. Auch hierzu darf die Kirche im ländlichen Raum etwas sagen, ja sie muss sich sogar einmischen, will sie ihrem seelsorglichen Auftrag gerecht werden. Welche Kriterien sich daraus für die Verpachtung der Flächen in Südoftenburg konkret ergeben, wird sich zeigen.



## **Damit die Kirche im Dorf bleibt – drei Zukunftsperspektiven**

Die Kirche muss im Dorf bleiben, und sie wird auch in Zukunft im ländlich strukturierten Süddoldenburg präsent sein. Über die Rahmenbedingungen und relevanten Themen dieser Nähe zu den Menschen ist nun schon einiges gesagt worden. Zum Schluss soll es noch drei einprägsame Perspektiven geben.

### **„Die Pastoral führt!“ – oder: Geld ist nur Mittel zum Zweck**

Es ist kaum zu glauben – aber Geld war noch nie Voraussetzung für eine zukunftssträchtige Seelsorge und für ein lebendiges christliches Leben in Städten und Dörfern. Dafür sind die Bettelorden des Mittelalters, vor allem die Franziskaner, ein prägnantes Beispiel, die nicht nur das Ordensleben, sondern auch die Pastoral gerade aus der radikalen Ablehnung finanzieller Sicherung verlebendigt und erneuert haben. Natürlich schadet es auch nicht, wenn Seelsorge und pastorales Handeln finanziell verlässlich abgesichert sind. Ob Seelsorge eine Zukunft hat, entscheidet sich jedoch daran, ob aus einer pastoralen Grundoption heraus die vorhandenen Ressourcen eingesetzt und das in Zukunft knapper werdende Geld investiert wird. Für welche Pastoral brauchen wir welche Mittel – diese Fragen werden in den Pfarreiräten gestellt und besprochen. Wenn man die Pfarreiratsmitglieder unter dem Stichwort „Pastoral führt!“ darauf hinweist, dass ihr Gremium die Weichenstellungen für die seelsorgliche Zukunft verantwortet und der Kirchenausschuss die Aufgabe hat, sie dabei zu unterstützen, schaut man bei den meisten Damen und Herren in ungläubige Gesichter. Aber es stimmt: Die Kirche bleibt im Dorf, wenn die Seelsorge gottesvoll und menschennah bleibt – das Geld ist nur Mittel zu diesem Zweck. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

### **„Gemeinsam Kirche sein“ – in Ehrenamt, Charismen und Teams gemeinsamer Verantwortung**

Damit Kirche vor Ort lebendig bleibt und die Seelsorge Zukunft hat, müssen beide die gemeinsame Sache vieler Christinnen und Christen sein. Dabei kann und darf jede und jeder selbst entscheiden, wie sie und er sich einbringen kann und will. Nach wie vor gibt es klassische ‚Ehrenämter‘ in der süddoldenburgischen Kirche, ohne die unsere Pfarreien nicht funktionieren würden. Der eine ist Provisor, der andere



übernimmt Aufgaben im Wallfahrtsausschuss, die dritte ist Katechetin. Manche sind gewählt, andere berufen und beauftragt, wieder andere werden in eine Aufgabe gedrängt und tun sie dann doch gerne und mit viel Herzblut. Neben dieses aufgabenorientierte Ehrenamt muss in Zukunft stärker treten, die Begabungen der Leute zu entdecken, ihre Charismen (von charis, griech.: Gnadengabe), die Gott verschenkt, damit Kirche lebendig bleibt. „Manche Leute können Sachen, das glaubt man gar nicht“, sagte mir kürzlich ein Pfarrer. Das zu sehen und fruchtbar zu machen, ist schön, macht Spaß, lässt die Freude am Mit-tun und Mitleben in einer Gemeinde wachsen. Es gibt sogar Männer und Frauen, die geeignet und begabt sind, Gemeinden und Pfarreien zusammen mit dem Pfarrer und Mitgliedern des Pastoralteams verantwortlich zu leiten. Dazu bildet das Bistum Münster derzeit in einem Pilotprojekt Teams aus Ehren- und Hauptamtlichen aus, die gemeinsam Verantwortung für die Kirche in Leitung und Partizipation übernehmen. Wenn das gelingt, trägt eine solche gemeinsame Verantwortung für die lokale Kirche tatsächlich dazu bei, dass die Beziehungen zwischen Kirche und ländlichem Raum lebendig bleiben.

### **„Es fehlt etwas, wenn es uns nicht gibt!“ – Hoffnung für den Sozialraum**

Ein Letztes. Vor kurzem saß ich in einem ziemlich müden Gespräch mit einem Pfarreirat, der sich Gedanken zur Zukunft der Seelsorge in den Dörfern machen wollte, die zur Pfarrei gehören. Der Austausch kam aber nicht in Fahrt. Vielleicht lähmt die Einsicht tatsächlich, dass die Zeit der Volkskirche vorbei ist. „Was würde denn fehlen, wenn es uns Christen, uns Katholiken hier nicht gäbe?“, fragte ich. Zunächst betretenes Schweigen. Dass es keinen Kindergarten gäbe, meinten einige – aber da würde dann wohl die Kommune einspringen müssen. Im Sommer gäbe es keine Ferienlager für die Kinder und Jugendlichen – obwohl das ja auch der Fußballverein übernehmen könnte. Und die Alten könnten sich doch auch privat zum Kartenspielen treffen, oder nicht? Und dann sagte ein alter Mann, der bis jetzt geschwiegen hatte: „Wenn es uns nicht gäbe, dann stünden alle ohne Hoffnung auf dem Friedhof.“ Das war wie ein Erweckungserlebnis. Die Christen sind Menschen, die die Hoffnung im Sozialraum wachhalten. Dass der Tod nicht das letzte Wort hat und die Trauernden getröstet werden. Dass die Alten besucht und umsorgt werden und nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand und die Solidarität der Dorfgemeinschaft.



Und dass alle Großen und Kleinen, vor aller Leistung und trotz aller Schuld, Freude in den Sommerferien haben sollen – auch mit schlechtem Zeugnis und zwei linken Füßen beim Fußball. Wo diese Hoffnung lebt und erfahrbar wird, hat auch die seelsorgliche Präsenz der Kirche im Oldenburger Münsterland eine Zukunft.

**Zum Nachlesen:**

Pastoralplan für das Bistum Münster: [www.pastoralplan-bistum-muenster.de](http://www.pastoralplan-bistum-muenster.de)

lokale Pastoralpläne aus dem Offizialatsbezirk Oldenburg: [www.offizialat-vechta.de/kirche\\_vor\\_ort/lokale\\_pastoralplaene/pastoralplaene\\_online/](http://www.offizialat-vechta.de/kirche_vor_ort/lokale_pastoralplaene/pastoralplaene_online/)

Kulturwandel im Bistum Münster: [www.bistum-muenster.de/kulturwandel/](http://www.bistum-muenster.de/kulturwandel/)



*Elmar Dubber*

## Tafeln im Oldenburger Münsterland

Ausgehend von der Idee „Verteilen statt vernichten“ war es Dr. Robert Berges sen. der mit einem zunächst kleinen Kreis von Frauen und Männern die Cloppenburgener Tafel auf die Beine stellte. Damals waren wir die Tafel mit der „laufenden Nr. 646“ in Deutschland, inzwischen ist die Grenze von 900 deutlich überschritten.

Angefangen hat es mit den Vorbereitungen bereits im Jahre 2005, wie es in den Aufzeichnungen von Dr. Robert Berges nachzulesen ist. Eine wichtige Grundvoraussetzung war für Dr. Berges die Unabhängigkeit, welche nur auf der Basis eines freien, gemeinnützigen Vereines als Träger zu erreichen war. Mit fast 300 Mitgliedern ist der als gemeinnützig und mildtätig wirkende Verein inzwischen von der zuständigen Finanzverwaltung anerkannt.

Mit ihren Jahresbeiträgen – ab 30 Euro aufwärts bis unbegrenzt – sichern die Mitglieder bereits einen guten Teil der „Grundkosten“ unserer Einrichtung finanziell ab. Für Menschen, die sich nicht persönlich in die Tafelarbeit einbringen mögen oder können ist die Vereinsmitgliedschaft eine hervorragende Alternative der Mithilfe.

Der Verein war gegründet und nach Bekanntmachung in der Presse konnten sich Ende März/Anfang April 2006 an drei Werktagen Bürgerinnen und Bürger aus Cloppenburg und umzu bei der Cloppenburgener Tafel registrieren lassen. Als ersten Tag, an dem Lebensmittel an bedürftige Menschen gegen eine Schutzgebühr – wie bis heute bei allen Tafeln bundesweit üblich – ausgegeben wurden, hatte man den 10. April 2006, einen Montag festgelegt. Die Öffnungszeiten wurde von 15 bis 17 Uhr vorgesehen. Immerhin hatten sich über 150 Personen/ Paare oder Familien angemeldet. Diese werden in Anlehnung an die Sprachregelung der ALG II-Gesetzgebung „Bedarfsgemeinschaft“

